

*Honig unter der Asche. Predigt über Ez 2,8-10; 3,1-3. Von Pastor Dr. Christoph Schroeder*

Liebe Gemeinde,

Der 30jährige Priesterkandidat Ezechiel erzählt von seiner Berufung zum Propheten. Die geschieht im babylonischen Exil, am Ufer des Flusses Kebar. Gott zeigt Ezechiel eine Schriftrolle, die von oben bis unten mit Klageworten beschrieben ist, und er befiehlt Ezechiel, die Schriftrolle zu essen. Der gehorcht: „Da aß ich sie, und sie war in meinem Munde so süß wie Honig.“ Süß wie Honig, das heißt ja: sie sättigt, kräftigt, löst Wohlgefühle aus, gibt neue Lebenskraft. Wie können Worte der Klage, des Jammers, des Schreckens das bewirken? Was ist daran wohlschmeckend?

Haben Sie das schon einmal erlebt, dass ein Wort, eine Geschichte, die dunkel, ernüchternd, ausweglos war, die Sie getroffen, erschüttert und durcheinandergebracht, letztlich doch eine wundersame Wirkung in Ihnen entfaltet hat? Ein Wort, das – wider Erwarten – süß wie Honig war?

Der Roman „Der Schwur von Kolvillag“ des Holocaust-Überlebenden und Friedensnobelpreisträgers Elie Wiesel inszeniert den Dialog zwischen einem jungen Mann, dessen Eltern den Holocaust überlebt haben und deren Trauma ihn so sehr überschattet, dass er sich darüber das Leben nehmen will. Ihm begegnet Asriel, selbst ein Gezeichneteter, ein weiser alter Mann, sein Leben lang rastlos und suchend. Als 16jähriger hat er den Pogrom überlebt, in dem seine Heimatstadt Kolvillag untergegangen ist, irgendwo zwischen dem Dnjepr und den Karpaten gelegen. Asriels Vater war der Gemeindeschreiber gewesen. In seiner Chronik hatte er, wie bereits Generationen von Schreibern vor ihm, die Geschichte der Gemeinde festgehalten. Seiner Chronistenpflicht war er treu geblieben bis zum Ende. Als Kolvillag in Flammen aufgeht, hatte er das Buch Asriel anvertraut und ihm befohlen, damit zu fliehen. So war das Amt des Gemeindeschreibers an ihn übergegangen. Er hatte das Buch vor dem Brand gerettet. Faktisch aber hatte das Buch *ihn* gerettet. Wie die Papyrusrolle den Ezechiel.

Nun hatte Asriels Lehrer Mosche, ein Weiser, Gelehrter, Wundertäter, als der Pogrom unmittelbar bevorstand, der versammelten jüdischen Gemeinde von Kolvillag den Schwur auferlegt, jeder, der den Pogrom überlebe, habe über das Geschehene zu schweigen. Denn habe man bislang gemeint, das Erinnern, Erzählen, Bezeugen werde verhindern, dass sich die Gewalt immer wieder an den Juden auslasse, sei nun klar, dass

Erinnern und Bezeugen nie irgendetwas verhindert habe. Der Teufelskreis der Gewalt lasse sich vielmehr nur unterbrechen, wenn man, statt die Gewalttaten zu bezeugen, darüber schweige und sie im Geheimnis bewahre. Die Juden Kolvillags unterwerfen sich diesem Schwur: Wer ihn bricht, soll dem Bann verfallen und aus der Gemeinde ausgeschlossen werden. Asriel hat sich seitdem strikt daran gehalten und über das Erlebte und Erlittene geschwiegen. Das ihm von seinem Vater anvertraute Buch hat er sorgsam gehütet und niemandem gezeigt. In ihm sind alle Erinnerungen an Kolvillag versiegelt. Darüber ist er alt geworden.

Als Asriel nun den Jungen sieht, weiß er: Es ist meine Aufgabe, ihn zu retten. Wenn irgendjemandem, dann kann mir das gelingen. Denn irgendwoher habe ich doch, nach allem, was ich selbst erlebt habe, noch meinen Lebensmut! Ja, woher nur? So entschließt Asriel sich, den Schwur zu brechen und dem Jungen die Geschichte der Stadt und des Pogroms zu erzählen.

Warum aber meint er, die Erzählung des Schrecklichen werde den Jungen dazu bringen, am Leben festzuhalten und werde ihm, wie dem Ezechiel die Schriftrolle, süß wie Honig schmecken? Das ist für mich *die* große Frage.

Vielleicht würde Asriel zunächst so antworten: Das Buch hat mir selbst das Leben gerettet, denn, um es zu bewahren, musste ich aus der Stadt fliehen. Wenn ich die Aufgabe des Zeugnisgebens nun an den jungen Mann weitergebe, verpflichtet ihn das, weiterzuleben.

Doch schmeckt allein das schon wie Honig? Oder ist es der Inhalt des Buches, der Asriel gerettet hat? Jedenfalls nimmt er den Jungen nun mit in diese Stadt, die es nicht mehr gibt, die nur noch in seiner Erinnerung da ist, und lässt sie vor dem inneren Auge des Jungen erstehen. Ihre Bewohner, den Synagogenvorsteher, den Totengräber, die Kaufleute, den Schneider, die Viehzüchter. Lässt ihn teilnehmen an den theologischen Diskussionen der Rabbis und an den Alltagsgesprächen der Markthändler, an den bösen Vorahnungen von Rivka, seiner Mutter. Nimmt ihn mit zur Armenspeisung, wo Leiser der Dicke, Jiddel der Krüppel, Simche der Halbblinde, und Kaiser der Stumme ins Gespräch vertieft sind. Macht ihn vertraut mit den Sorgen der Bewohner, ihrem Kummer und ihren Freuden; mit den Festen und dem Dank, mit Leidenschaften und Zerwürfnissen, mit Eifersüchteleien und Freundschaften, mit Konkurrenzen, Geschäften und politischen Händeln, mit dem Streit zwischen Eltern und Kindern, den Auseinandersetzungen um religiöse Fragen, mit Hoffnungen und

Verzweiflung, mit Schuld, Missgunst und allen zwischenmenschlichen Abgründen.

Und er zieht den Jungen hinein in die furchtbare Spannung, die sich aufbaut, als Jancsi, ein 16jähriger aus einer nichtjüdischen Familie, der seinen Eltern bisher nur Kummer gemacht hat, ein Dieb und Schlägertyp, plötzlich spurlos verschwindet und auch nach ein paar Tagen nicht wieder auftaucht. Wonach unversehens das Gerücht durch die Gassen wabert, die Juden seien Schuld an seinem Verschwinden. Da wird Jancsi auf einmal zum geliebten, unschuldigen Opfer und allen wird klar, dass er nur ermordet worden sein kann. Eine Anschuldigung, die sich natürlich gegen die Juden richtet: sie sollen den Mörder von Jancsi melden und nicht länger decken. Woraufhin schließlich Mosche, von dem jeder weiß, dass er keiner Fliege etwas zu leide tun kann, sich meldet, weil er seine Glaubensgenossen schützen will, und angibt, er sei der Mörder. Doch Mosches Plan geht nicht auf, denn er soll seine Komplizen nennen. Die hat er aber nicht; er bezichtigt ja sich selbst.

Unaufhaltsam lodert die Pogromstimmung. Die Juden bereiten sich auf das Schlimmste vor. Wie gelähmt, sind sie nicht imstande, die Stadt zu verlassen. Denn sie wissen nicht, wohin, und sie wollen einander nicht im Stich lassen. Unabwendbar rollt das Schicksal auf sie zu. Da ruft Mosche die Juden zusammen und verpflichtet sie, zu schweigen, sollten sie überleben.

Schließlich bricht die Gewalt los. Selbst aus den umliegenden Dörfern kommen die Bewohner mit Äxten und Spaten. Zunächst richtet sich die Gewalt gegen die Juden, doch dann wenden sich die Gewalttäter wie in einem Rausch gegeneinander. Bald steht die Stadt in Flammen. Der Tod hat die Herrschaft übernommen. Unterschiedslos macht er alle zu Werkzeugen und Opfern. Bis nur noch Asche übrig ist.

Warum, um alles in der Welt, bricht Asriel sein Schweigen und meint, der Junge werde am Leben festhalten, wenn er *diese* Geschichte hört? Wie kann dem Propheten Ezechiel eine Papyrusrolle süß wie Honig schmecken, die von beiden Seiten mit Klage, Ach und Weh beschrieben ist?

Ich glaube, weil die Geschichte, die Asriel dem jungen Mann erzählt, ebenso wie die Papyrusrolle, die Ezechiel isst, den Schrecken, die Gewalt, die Klage, das Weh und Ach nicht ausblendet. Sie blendet nämlich auch die Hingabe nicht aus, die Treue, die Liebe, das Gute, zu dem Menschen

fähig sind, ihren Mut, ihre Tapferkeit, ihr Mitgefühl. Beides, der Schrecken und die Liebe, sind das Leben. Und dieses Leben, das beides umfasst, ist wahrer als der Tod. Vielleicht ist das das Geheimnis.

Das Geheimnis ist, dass Gott nichts ausblendet und nicht ausweicht und sich nicht abwendet. Die Papyrusrolle, die er Ezechiel zu essen gibt, ist Gottes Wort, ebenso wie die Chronik, die Asriel aufbewahrt. Gott ist da, mitten in Klage, Ach und Weh. Er ist bei Mosche und den Juden von Kolvillag. Er hält mit aus, trägt mit, nimmt den Tod auf sich. Dieses Mitgehen und Mit-Aushalten und Mitsein ist wahrer und tiefer und stärker als der Tod. Das ist es wohl, was Asriel erfahren und was ihn selbst am Leben gehalten hat.

Ich glaube, das erfährt Ezechiel im Verzehr der Schriftrolle und der Junge im Hören der Geschichte Kolvillags. Gottes Mitsein ist tiefer und umfassender und wahrer als der Tod – diese Gewissheit schmeckt süß wie Honig.

Amen.